

## Drei Damen: frisch, spartanisch und frivol

Von Ralf Thürsam

Wortspielerfahren gibt Amparo Sánchez ihrer Band den Namen Amparanoia. Der hakt sich überall bei Festivalbesuchern fest. Ihr Mestizo-Sound stammt schließlich aus allen Ecken des Globus. Ohne Hemmungen werfen Amparanoia die Stile zusammen. Furchtlos kreuzen sie ab den Neunzigern Flamenco mit Rumba, Reggae und seinen älteren Bruder Ska mit Hip Hop oder Rock. An Ra-



Amparo Sánchez

FOTO: AGENTUR

dikalität im Umgang mit verschiedenen Stilen hat Amparo, die 1971 geborene Andalusierin, auf Solopfad nichts eingebüßt. Von maßgeblichem Einfluss war sicher die Kooperation mit Joey Burns, dem entspannten Americana-Spezialisten von Calexico, oder der Sängerin Omara Portuondo aus Kuba. So gibt es gemächliche Latino-Sounds, Western und Mariachi. Selbst Dub-Reggae mit Trompeten darf es sein. Ausgefeilt, glutvoll und erwachsen.

Aus einer ganz anderen Ecke meldet sich Billy The Kid. Buntfernseh-Zuschauer werden aufmerken. Ja, der Pistolerer! Doch einzig die kontinentale Herkunft verbindet den Gesetzlosen aus dem Wilden Westen Amerikas mit unserer Billy. Sie stammt aus Kanada. Besingt Hufeisen und Handgranaten. Ganz Kämpfernatur, kann sie sich auf ihre leicht raue Stimme verlassen und die spartanischen, geradeaus preschenden Stücke, irgendwo zwischen Rock und Folk. Dass selbst der in Straßenmusik erprobte Folk-Punk Frank Turner ganz angetan ist, leuchtet ein. Der Brite stellte sich im Studio an die Regler und sang mit Billy Pettinger im Duett.

Ach, reiches Kanada: Du schenkest uns Holly Cole und Diana Krall. Jazz-Göttinnen. Nun blättert auch Diana Panton, eine vitale junge Lady mit feuerrotem Haar, im amerikanischen Liederbuch. Jazz, Lounge und Bossa Nova. Federleicht, frivol und frisch.

**Amparo Sánchez**  
**Espíritu del Sol.**  
World Village/Harmonia Mundi.

**Billy The Kid**  
**Horseshoes & Hand Grenades.**  
Xtramile/Indigo.

**Diana Panton**  
**Red.**  
Inakustik.

# Der Vergangenheit zuzwinkern

Bryan Ferry kommt auf seinem aktuellen Album nicht ins Schwitzen, er spielt seichten Nivea-Pop

Von Mathias Begalke

Nachts in der Großstadt der Sehnsucht: Die Party ist vorbei. Alle einsamen Herzen sind ziemlich besoffen. Nur ein einziger Mann tanzt noch. Ganz allein, selbstversunken, langsam wie ein Zeitlupen-Elvis. Er trägt einen Anzug, die Krawatte hängt locker. Ins Schwitzen kommt er garantiert nicht. Allerdings: Eine Strähne seines Haars fällt ihm ins Gesicht. Es ist Bryan Ferry – oder eine Karikatur von ihm.

Dass dieses altbekannte und lieb gewonnene Bild von Ferry als glitzernder Schmachtfetzensänger beim Hören von „Avonmore“ entsteht, ist ganz sicher so gewollt. Sein neues, 15. Soloalbum ist voller Reminiszenzen: Das Coverfoto zeigt den 69-Jährigen als Mittdreißiger, und schon das Intro von „Loop De Li“, dem ersten Stück, zitiert „Avalon“, einen der Hits seiner Band Roxy Music. Ferry scheint seiner Vergangenheit zuzwinkern zu wollen.

Zuletzt hatte er 2012 für sein Album „The Jazz Age“ 13 seiner Lieblingssongs im Big-Band-Stil der zwanziger Jahre neu interpretiert. 2007 coverte er für „Dylanesque“ eine Reihe von Songs des knurrigen Alten. Beides klang, sagen wir, gewöhnungsbedürftig bis langweilig. Nun greift er den schillernden „Avalon“-Sound von einst wieder auf. Bei sechs Songs auf „Avonmore“, so der Name von Ferrys Studio, vergoldet sein musikalischer Langzeitgefährte, der Disco-Gitarrist Nile Rodgers, den Groove. Bemerkenswert ist: Bei

„Loop De Li“ sollen sogar fünf weitere Gitarristen mitgewirkt haben, darunter Johnny Marr und Chris Spedding. Die einzelnen Beiträge sind jedoch kaum herauszuhören, wahrscheinlich spielt jeder nur wenige Töne, was zeigt, mit wie viel Liebe zum Detail Rhett Davies das Album produziert hat. Mit ihm arbeitet Ferry seit Roxy-Music-Tagen immer wieder zusammen. Auch bei „Avalon“ war er dabei. Kein anderer weiß besser, wie dieser softe, besänftigend wirkende Nivea-Pop funktioniert.

Man kann Ferrys Retro-Trip durchaus als einfallslos abtun und die lange Gästeliste, auf der auch Flea und Mark Knopfler stehen, für übertrieben halten. Man kann sich aber genauso gut in diese unverwechselbare Stimme und Stimmung neu verlieben.

„Avalon“ war das Titelstück des letzten Roxy-Music-Albums, das 1982 erschien. Es heißt, in dem Lied ging es um die Trennung von seiner Freundin Jerry Hall, die ihn wegen Mick Jagger verließ. Vielleicht hatte Ferry damals aber auch Roxy Music schlicht satt. „Now The Party's Over, I'm Tired“, sang er – die Partei ist aus, ich bin müde. Seine Musik war zum Klischee verkommen, stand für Luxus-Pop, für Champagner-Sound. Mehr als 30 Jahre danach schenkt Ferry noch einmal nach. Manche Songs flüstert er zwar, aber müde wirkt er nicht. Im Gegenteil. Ein letzter Tanz liegt immer noch drin.

**Bryan Ferry**  
**Avonmore.**  
Bmg/Rough Trade.



Bryan Ferry stand im Ruf, mit Roxy Music – seiner Band – Champagner-Pop zu spielen.

FOTOS: S. EMMETT, DPA

## Jetzt mal im Ernst

Liedermacher Olli Schulz legt mit „Feelings aus der Asche“ sein nachdenklichstes Album vor – nicht ohne Kalauer

Von Karsten Röhrbein

Die CDs sind verkratzt, das Vinyl ist verbogen, und auch ich bin etwas lädiert\*: Olli Schulz, der Klassenkasper der deutschen Liedermacher, ist vor Kurzem 40 geworden. Das hört man seinem neuen Album an. „Feelings aus der Asche“ heißt es, es ist ein Titel, der nach Abschied klingt, aber auch nach dem Ge-

Olli Schulz als Barde.



fühl, dass da trotzdem noch was geht. Und er klammert die zehn neuen Songs sehr gut zusammen.

Oft geht es ums Scheitern und um gebrochene Herzen, ohne dass eine erlösende Pointe die grauen Wolken vertreiben würde. Titel wie „Mann im Regen“ oder der wie ange-trunkene tor-kelnde Walzer „Boogie-man“ sind überr-schend ernsthaft für

jemanden, der sich bislang scheinbar für keinen Kalauer zu schade war – und damit im Fernsehen Karriere machte.

An der Seite von Joko und Klaas lief Schulz als TV-Anarcho zur Höchstform auf, erst in der Nischen-Show „neoParadise“ als Boulevardjournalist Schulz, der Promis beim Berlinale-Empfang so lange auf den Wecker ging, bis sie aus der Rolle fielen, und später bei „Circus Halligalli“. Wenn die Pro-Sieben-Show zu routiniert dahinplätscherte, stürmte Schulz

schon mal auf die Bühne, um mit den Moderatoren zu rangeln. Seine stärksten TV-Momente hatte der gebürtige Hamburger aber vor Kurzem in seiner eigenen Sendung „Schulz in the Box“: Sein Team fuhr den Entertainer an ungewöhnliche Orte, die er ohne Vorbereitung erkunden musste.

Doch die Box hat er, ebenso wie die Karriere im Schatten von Joko und Klaas, an den Nagel gehängt, um sich wieder der Musik zu widmen. Vom Schrammelgitarren-sound, mit dem Schulz zum Szene-

star avancierte, bleibt nun wenig übrig. Oft werden die Songs von Klaviermelodien dominiert, etwa in „Als die Musik noch richtig groß war“. Darin singt Schulz vom Trost, den Songs ihm als Teenager spendeten. Mit Unterstützung von Gisbert zu Knyphausen (Bass) und Ben Lauber (Schlagzeug) probiert Schulz viele Farbtöne aus – gekonnt!

**Olli Schulz**  
**Feelings aus der Asche.**  
Trocadero/Indigo.

## Intim



**Cécile VERNY Quartet**  
**Memory Lane.**  
Jazzhaus Records/  
In-Akustik.

Fünfundzwanzig Jahre existiert das Cécile VERNY Quartet nun. Zum Geburtstag gab es im vergangenen Jahr einen stimmungsvollen Konzertabend im Jazzhaus Freiburg. Ein echtes Heimspiel für die ivorische Sängerin, die seit Jahren im Südbadischen lebt. Das neue Album „Memory Lane“ zieht mit zwölf Songs eine Erinnerungslinie in die Vergangenheit des Quartetts und präsentiert Kompositionen der acht bisher erschienenen Alben. Vom souligen „How Do I Love Thee“ über das bluesige „On Another's Sorrow“ bis zur Ballade „J'aime l'Idée“. Immer wieder treiben sich Bassist Bernd Heitzler und die scattende Cécile VERNY gegenseitig an. Der intime, warme Live-sound ist exzellent. Das Publikum sowieso. *weg*

## Lässig



**David GUETTA**  
**Listen.**  
Parlophone Label  
Group/Warner.

David Guetta hat keine ambitionierten Vorstellungen, wenn es um die Neuerung seiner Musik geht. Was der französische Star-DJ will, ist: die Menge zum Toben bringen. Die Lieder seines sechsten Studioalbums „Listen“ erfüllen ihre Aufgabe da über Gebühr: Lässige Housebeats, gespickt mit Rap, Hip-Hop und Synthie-Pop. Beste Chartplatzierungen 2015 jedenfalls sind ihm sicher. Auch, weil er sich hochkarätige Unterstützung ins Boot geholt hat: Sein Kooperationskatalog reicht vom jungen Klavierwunder Birdy über Pop-Komponistin Sia bis hin zu etablierten Megastars wie John Legend. Dabei entstehen sogar Guetta-unge-wöhnliche Klangwunder wie die schmissige Piano-Pop-Ballade „Bang My Head“ mit Sia. *akf*

## Ungestüm



**Teodor CURRENTZIS**  
**Mozart: „Così fan tutte“ (3 CDs).**  
Sony Classical.

Aus Kostengründen beschränkt A man sich heute bei Opernaufnahmen meist auf Live-Mitschnitte. Teodor Currentzis jedoch, der als Dirigent in Perm, tausend Kilometer östlich von Moskau, engagiert ist, hat sich mit seinem Ensemble MusicAeterna mal eben elf Tage lang im Tonstudio eingeschlossen. Bei seiner Studioaufnahme von Mozarts „Così fan tutte“ wollte er „die Fabrikmentalität des Klassik-Mainstreams meiden.“ Das Stück gehört neben dem „Figaro“ und „Don Giovanni“ zur Operntrias, die Mozart zusammen mit dem Librettisten Lorenzo da Ponte schrieb. Currentzis hat sich die komplette Serie vorgenommen.

## ABGEHÖRT

Vor einem Jahr erschien sein „Figaro“, der mit einem Echo-Preis aufgezeichnet wurde. „Così fan tutte“ klingt nun höchst präzise und gefühlsintensiv. Ungestüme Tempi und heftige Akzente verdeutlichen, worum es Mozart jenseits des grotesken Partner-tausch-Spieles ging: das Ausloten der Gefühle rund um Liebe, Eifersucht, Erotik. Currentzis erweckt Mozarts psychologische Wahrhaftigkeit zum Leben; nichts läge ihm ferner als die Produktion zweckfreier Klangsönheit. Dieser Ansatz wird durch die Nutzung historischer Instrumente mit ihrem straffen, scharf umrissenen Klang unterstützt. Im charakterstarken Solisten-Ensemble sticht Malena Ernman hervor, die der Dorabella ihren durchweg samtenen, sinnlichen Mezzo verleiht. Als Fiordiligi hingegen fällt Simone Kermes zuweilen in ein dünnes Kleinmädchenstimmchen. *Antje Röbler*

## Graziös



**Esther KAISER**  
**Learning How To Listen ...**  
GLM/Soulfood.

Frau Professor hat eine neue Passion: Esther Kaiser, an der Hochschule für Musik Carl Maria von Weber in Dresden lehrt sie Gesang, hat sich darauf verlegt, das Zuhören zu lernen. Und zwar den stilbildenden Liedern der großen Jazz-Diva Abbey Lincoln (1930-2010). Deren Stücke, weise und sanft, sprechen Esther Kaiser aus dem Herzen, sind ihr eine Zuflucht. Nicht nur weil die gebürtige Freiburgerin andere in der Stimmbildung unterweist, vielmehr mit höchst professionellem Geschick taucht die Kaiser in Abbeys Songs ein, entwickelt sie samt Begleitern überhaupt nicht ehrfürchtig fort zu gänzlich eigenen charaktervollen Versionen. Am 16. Januar, 22 Uhr, kann man im Berliner B-Flat Kaisers Anleitung zum Hören genießen. *rt*

## Durchgeknallt



**Chuck E. WEISS**  
**Red Beans And Weiss.**  
Anti/Indigo.

Wandelnder Wahnsinn – das ist Chuck E. Weiss. Der Typ aus Los Angeles verschwindet immer mal wieder für Jahre von der Bildfläche, um überraschend und überwältigend zurückzukehren. Daher gilt: Nach jedem seiner Alben sollte man sich bücken. Roher Blues, Cajun aus den Sümpfen Louisianas, rudimentärer Rock'n'Roll, Honky-Tonk-Nummern, funky Stücke, mexikanische Kirmes und wieder was mit der derben Kelle. Turbulente Geschichten werden von ihm heiser herunter gesprochen, oder: ausgespielt. Produziert wurde das jüngste Wunderwerk von seinem Freund Tom Waits und seinem anderen Buddy – dem schauspielenden Gitarristen Johnny Depp. Brüder im Geiste. Total schräge Vögel. Noch Fragen? *rt*